

„Das Drehbuch der Gewalt“

Erklärungen und Folgerungen für die Prävention

Erstveröffentlichung in „Kriminalistik“, 11/2011

(Mit freundlicher Genehmigung des Kriminalistik Verlages, Heidelberg)

Eleonore Tatge
Kriminalhauptkommissarin
Beauftragte für Kriminalprävention



Polizeiinspektion
Lüneburg/Lüchow-Dannenberg/Uelzen



**Kriminalpräventionsrat für
Stadt- und Landkreis Lüneburg**

Das Drehbuch der Gewalt

Erklärungen und Folgerungen für die Prävention

Von Eleonore Tatge

Insgesamt etwa 90 Seminare Gewaltprävention oder Zivilcourage für unterschiedliche Zielgruppen, z. B. Sozialarbeiter und Lehrer, hat die Autorin gemeinsam mit einem AAT-Trainer¹ bzw. einer Deeskalationstrainerin² durchgeführt. Aus den Erfahrungen der zahlreichen Seminarteilnehmer und -teilnehmerinnen, aber auch aus der Arbeit mit den Tätern³, wurde das „Drehbuch der Gewalt“ entwickelt, das im Folgenden vorgestellt wird. Wichtig sind dabei die Kernaussagen: Gewalt ist kein Zufall, Gewalthandlungen sind vom Täter geplant, es existiert ein regelrechtes „Drehbuch der Gewalt“ und dieses wird vom Täter inszeniert.

Rechtfertigungsstrategien

Das „Drehbuch der Gewalt“ beginnt i. d. R. mit einer oder mehreren antizipierten Rechtfertigungsstrategien des Täters. Hubertus Hartmann⁴: „Der Täter findet für sein Verhalten sehr rasch eine Antwort: Alkohol, Geldnot, Spannungen in der Beziehung, Stresssituation, Jähzorn, Arbeitslosigkeit, Gewalt in der eigenen Kindheit usw. Das heißt, er begründet sein Verhalten in äußeren Umständen und weist somit die ganze Verantwortung für die Schwere der Tat von sich. Er sucht immer wieder Schlupfwinkel, um sich aus der Verantwortung zu stehlen.“

Die Täter sind äußerst geschickt in der Anwendung, mit dem Vorbringen, dieser Rechtfertigungsstrategien: sie geben sich damit als Opfer aus, als hätten sie keine Wahl gehabt und nutzen sie, als seien es

Entschuldigungen für ihre Taten. Gesellschaftlich wird dieses Täterverhalten noch mit vielen Mythen unterstützt. So wird von der Allgemeinheit z. B.

- das Verhalten von männlichen Jugendlichen, die gegenüber jüngeren Mädchen oder Jungen sexuell übergriffig werden, als pubertierendes Ausprobieren entschuldigt.
- verbale Grenzüberschreitung in Machtgefügen (z. B. von Vorgesetzten gegenüber Nachgeordneten, von Erwachsenen gegenüber Kindern, von Jugendlichen gegenüber Jüngeren) mit Sätzen wie „so ist er nun mal“ entschuldigt.
- ein Gewalttäter, der in der eigenen Kindheit Gewalt erleben musste, als Opfer seiner Geschichte dargestellt.
- die unter Alkoholeinfluss begangene Tat per se entschuldigt, weil die Verantwortlichkeit des Täters vermeintlich fehlt.
- das Verhalten des Opfers als Auslöser für Taten herangeführt (z. B. bei einer Vergewaltigung die Bekleidung des Opfers, bei einer Disco-Schlägerei die Provokation, bei Mobbing das mangelnde Gegenwehrverhalten).
- die Gewalttat damit gerechtfertigt, dass der Täter „ausgerastet“, „ausgeflippt“ ist, „seine Ehre verteidigt“ hat, als hätte er gar nicht anders handeln können („Der Mensch muss nie, kann aber immer gewaltsam handeln“)⁵.

Die Rechtfertigungsstrategien werden aber keinesfalls nur von Tätern selbst verwendet, sondern für Laien überraschenderweise auch von Zeugen (und damit potentiellen Opfern) und den Opfern selbst. Dabei ist das Verhalten der Opfer in diesem Zusammenhang leicht zu erklären. Opfer fühlen sich in der Gewaltsituation hilf- und machtlos. Der Täter bestimmt die Handlungen. Sie haben in dieser Situation kein Mittel zur Gegenwehr gefunden (und oft gilt dies auch schon für vorangegangene Situationen). Das „Überleben“ eines solch angstbesetzten Vorfalls ist für viele Opfer eher möglich, wenn sie das Verhalten des Täters mit ihrem „falschen“ Verhalten entschuldigen: „Wäre ich einen anderen Weg gegangen, ... hätte ich etwas nicht gesagt, ... nicht getan, ...“ wäre die Tat nicht geschehen, hätte der Täter sich anders verhalten. Das Gewaltopfer, das immer wieder vom Täter attackiert wird, solidarisiert sich selbst sogar mit seinem Peiniger und versucht, alles recht zu machen (sog. Stockholm-Syndrom).

Ein potentielles Opfer, das (z. B. über Medienberichterstattung) vom Schicksal eines Gewaltopfers erfährt, denkt über seine mögliche Opferrolle nach. Das erschüttert das eigene Sicherheitsgefühl! „Gegen diese Bedrohung setzen viele Personen Abwehrmechanismen ein, welche die aufkommende Angst und persönliche Bedrohung mildern oder überflüssig machen soll. Das Ziel dieser psychotraumatologischen Abwehrmechanismen“, besteht darin, ruhig und sicher weiterleben und die bedrohliche Realität vergessen zu können, mit der uns das Schicksal der Betroffenen konfrontiert Die wichtigste, zentrale Bedrohung des persönlichen Sicherheitsgefühls ist der Gedanke, es könnte auch mir passieren.“⁶

In der Gesellschaft herrschen daher wiederum Mythen vor:

- Wenn dem Opfer durch sein vermeintlich falsches oder leichtsinniges Verhal-



Eleonore Tatge, Kriminalhauptkommissarin, Beauftragte für Kriminalprävention, Polizeiinspektion Lüneburg/Lüchow-Dannenberg/Uelzen

ten wie z. B. im Dunkeln allein durch einen Park zu gehen, die Schuld oder Mitschuld an der Tat zugeschrieben werden kann, erweckt dies bei o. a. Strategie das Gefühl, man selbst wäre nicht Opfer dieser Tat geworden, weil man niemals allein dort gegangen wäre.

- Wenn das Verhalten des Täters entschuldigt wird, brauchen Zeugen sich nicht zu schämen, wenn sie nicht eingegriffen haben, um das Opfer zu schützen.
- Wenn das Verhalten des Täters gedeckt wird, muss man keine Verantwortung übernehmen (z. B. Eltern, deren Kinder anderen Kindern Gewalt antun).

All diese Schutzmechanismen des Täters, der Opfer und der potentiellen Opfer erfolgen leider auf Kosten der Opfer, werten sie selbst bzw. ihr Verhalten ab! Obwohl sich in den letzten beiden Jahrzehnten beim Gesetzgeber, der Justiz und auch in der Öffentlichkeit eine veränderte Betrachtungsweise durchzusetzen beginnt, z. B. der Paradigmenwechsel bei häuslicher Gewalt („Wer schlägt muss gehen“), sind die Rechtfertigungsstrategien zugunsten des Täters noch weit verbreitet und für ihn äußerst hilfreich.

Abwesenheit von Kontrolle

Dem Täter ist klar, dass sein Handeln nicht rechtmäßig ist. Dennoch hat er sofort die Antwort parat, sollte er nach der Tat zur Rede gestellt werden. Er legitimiert sein Handeln spontan anhand der o. a. vorgedachten Rechtfertigungsstrategien. Fehlen nach der Tat die Sanktionen, betrachtet er sein Handeln als legitimiert. „Selbstwertverletzung und Frustrationen tragen somit unbestritten zur Entstehung von Gewaltbereitschaft bei, allerdings nur in Verbindung mit Lernerfahrungen“⁷.

Für den Täter ist es nicht schwer, im Vorfeld einer Tat eine Einschätzung vorzunehmen, ob die (soziale) Kontrolle funktionieren wird. Er kennt das Opfer und die Zeugen in der Regel aus vorangegangenen Situationen oder lernt am Beispiel anderer Täter:

„Ich war angeklagt wegen Beleidigung, Nötigung und Körperverletzung Es ist schon eine gute Sache mit dieser Jugendgerichtshilfe. Sie helfen einem nämlich immer dabei, wieder rauszukommen. Dazu habe ich ihnen vorher nur erzählen müssen, wie schlimm es doch bei mir in der Familie ist und wie böse doch die Schule zu mir ist Also stand ich wie ein kleines Unschuldslamm vor dem Richter.

Und der hatte auch noch Mitleid mit mir Draußen vor der Tür habe ich mich gefreut. Immerhin, ich habe die Gerichtsverhandlung gewonnen“.⁸

Die eigene Erfahrung, die Fadi Saad in seinem Buch beschreibt, machen viele Jugendliche. Auch in Lüneburg wissen Sozialarbeiter von „Tipps“ zu berichten, die Jugendliche einander vor Gerichtsverhandlungen weitergeben: „vernünftig gekleidet und frisiert, freundlich, bereuend, dann hat man nicht viel zu befürchten!“

Bei der Tatplanung beziehen die Täter ihr Entdeckungs- und Sanktionsrisiko bereits mit ein und gerade deshalb sind Sanktionen oder zumindest Folgen, die das Verhalten nach sich zieht, zur Vermeidung einer Ausuferung der Gewalt und damit zur Verhinderung einer Täterkarriere unumgänglich. Kinder, die z. B. im häuslichen Bereich ständig Gewalt (mit-) erleben, können lernen, dass in anderen Bereichen, wie Kindertagesstätte, Schule oder Sportverein, andere „Regeln“ gelten, Gewalt nicht geduldet, sogar sanktioniert wird. Jugendliche, die Folgen ihres Verhaltens spüren und sei es in Form von Ableistung gemeinnütziger Arbeit, sollen so lernen, dass die Gesellschaft ihr Verhalten nicht akzeptiert.

Situation suchen

Der Täter, mit einer „passenden“ Rechtfertigungsstrategie im Hinterkopf, sucht nun eine Situation oder führt sie „notfalls“ auch selbst herbei: Der Täter inszeniert die Tat! So beschreiben David/König/Wegner, beispielsweise den Missbrauchszyklus wie folgt: „Sexuelle Übergriffe, aber auch körperliche Gewalt in Beziehungen „passieren“ nicht; die Männer sind keine Opfer eines „triebhaften Prozesses“. Vielmehr entscheiden sie sich im Voraus dafür.“⁹

Dabei achtet der Täter gezielt darauf, mit dem Opfer allein zu sein bzw. dass es keine Hilfe erwarten kann („tyrannische Gelegenheit“.¹⁰ Er wählt das Mittel, das seiner Form der Gewaltausübung entspricht: sexualisierte, verbale, psychische oder körperliche Gewalt gegen fremde oder vertraute Menschen, persönlich oder über Kommunikationsmittel.

Opfer suchen

Ob Täter ihre Opfer aus vorangegangenen Situationen kennen oder nicht ist unerheblich. Sie haben ein gutes Gespür für mögliches Opferverhalten. Gerade im Bereich von Belästigungen, Beleidigungen und bei psychischer Gewalt ist diese soziale Kompetenz für die Täter wichtig,

denn ob die Person sich bei diesen Handlungen auch als Opfer fühlt, ist individuell sehr verschieden. Wenn beispielsweise jemand einer Frau in den Ausschnitt starrt, mag die eine es als Kompliment auffassen und die andere als sexuelle Belästigung. Beides ist richtig. Aber nur diejenige, die es als Belästigung empfindet, ist Opfer. Und genau das wissen die Täter. Sie wissen, ob sie ein Kompliment machen, ggf. flirten und dies auf Gegenseitigkeit beruht oder eben nicht. Auch beim Stalking nach einer Trennung wissen sie, ob z. B. ein Hinweis auf eine Selbsttötungsabsicht den gewünschten Effekt der Kontaktaufnahme bringt. Andere Täter suchen ihre Opfer nach dem Faktor Prestigegegewinn (z. B. Anerkennung in der Peergroup) aus. Entscheidend ist in allen Fällen, dass die Täter davon ausgehen, das Drehbuch zu bestimmen, „Herr der Situation“ zu bleiben. Um sicher zu gehen und das eigene Risiko möglichst gering zu halten, inszenieren sie bestimmte „Testphasen“. Sie überprüfen die Eignung des gewählten Opfers für ihr geplantes Vorhaben.

Testphasen

Die erste Testphase findet auf der verbalen Ebene statt. Provokationen, Schmeicheleien, im Jargon auch „Anmache“, „Anpöbeln“ genannt. Sekundenschnell bei fremden Opfern, oft über einen längeren Zeitraum bei bekannten Opfern, reflektiert der Täter das Verhalten des Opfers. Wehrt es sich, wie wehrt es sich, zeigt es, was es empfindet, ignoriert es, obwohl die Einschränkung spürbar ist? Die potentiellen Opfer, die sich mit unterschiedlichsten Mitteln, aber massiv wehren, laufen weniger Gefahr, die zweite Phase durchlaufen zu müssen. Die Menschen, die ignorieren oder inaktiv bleiben, haben in den Augen des Täters die erste Testphase „bestanden“; sie eignen sich als Opfer. Schon in dieser ersten, der „verbalen Phase“, hatte der Täter die Möglichkeit, Macht über sie auszuüben. Er hat das Drehbuch bestimmt.

Damit kann der Täter den nächsten Schritt machen: die erste körperliche Annäherung. Dies kann ein „Zu-Nahe-Kommen“ (Eindringen in den Distanzkreis) ebenso sein wie eine vermeintlich zufällige Berührung (im Vorübergehen über den Arm streichen), aber auch schon ein Schubsen.

Wieder wertet der Täter das Opferverhalten, ggf. auch das Verhalten der Zeugen, aus. Beispielhaft sei hier ein jugendlicher genannt, der einen Mitschüler

mobbt: nach den ersten verbalen Attacken, die schon einige Tage zurückliegen, wird das Opfer berührt und geschubst. Wieder folgen die o. a. Fragen nach der Gegenwehr. Den Täter interessiert aber auch, ob die Mitschüler nun eingreifen, der Lehrer eingeschaltet wird oder das Opfer sich auf anderen Wegen Hilfe holt.

Gerade wenn Täter und Opfer sich gut kennen, gar in einer Familie leben, wie bei Häuslicher Gewalt, (Geschwister-) Inzest, ist es für den Täter an dieser Stelle wichtig, ob das von ihm diktierte Schweigegebot vom Opfer eingehalten wird. Durch Sätze wie „Wir werden es nicht weiter erzählen, du sagst, du bist die Treppe runtergefallen“, „du sagst das niemandem, sonst kommst du ins Heim“ versuchen Täter, die Tat unter sich und dem Opfer geheim zu halten. Häufig geht dieses Verhalten mit konkreten Bedrohungen für das Opfer einher.

Die beiden ersten Testphasen können Sekunden (häufig bei fremden Opfern, z. B. bei einer Disco-Schlägerei: „Du hast meine Freundin angeguckt!“ – „Hab ich nicht!“ – „Willst du sagen, dass ich lüge?“ und die nächste Handlung ist das Schubsen), Tage, Wochen, aber auch Monate (z. B. Häusliche Gewalt und Missbrauch) dauern. Ist für den Täter alles nach Drehbuch gelaufen, erfolgt die eigentliche Gewalttat!

Interessant ist dabei auch die Tatsache, dass Täter sehr häufig mehrere Opfer in verschiedenen Testphasen haben.

Gewalttat ausüben

Auch ein Gewalttäter begeht seine Gewalttaten nicht „einfach so“; er hat Hemmungen die Tat zu verüben und traut sich kaum seinem Opfer in die Augen zu schauen. Indem er es zur „Unperson“ erklärt, kaschiert er vor sich selbst, dass er einen Menschen (den er ggf. sogar kennt) attackiert. Da werden weibliche Opfer zu „Schlampen, Huren usw.“ und männliche Opfer zu „Typen, Kerlen, Juden, Schlappschwänzen, usw.“ (bei Straftaten gegen Polizeibeamte, die immer mehr zunehmen, zu „Bullen“) degradiert. Leider ist dieses Verhalten auch bei Zeugen zu beobachten. Sie sprechen dann nicht von einer bestimmten Person, einer Frau oder einem Mann, sondern von „die“/„der“/„dem“. Damit entpersonifizieren auch Zeugen das Opfer.

Machtgefühl

„Frustrationen und Selbstwertschädigungen erhöhen die Auftretenswahrscheinlichkeit

physisch aggressiven Verhaltens, aber nur, wenn die Person gelernt hat, auf diese psychischen Zustände mit physischen Attacken zu reagieren, ...“¹¹. Und da dies in unserer männlich dominierten Gesellschaft immer noch eher als männliches Rollenverhalten akzeptiert wird, ist die Bewertung solcher Handlungen durch Männer und Frauen auch sehr unterschiedlich. Grundsätzlich zeigen erwachsene Mädchen sehr schnell die Grenze für solch ein Verhalten auf, während Jungen zunächst noch bestärkt werden. In der Folge lernen vornehmlich Jungen, dass die oben zitierte Reaktion auf Frustration und Selbstwertschädigung dazu führt, dass die Schädigung, die Unterdrückung, die Unterwerfung anderer Menschen als erhebend empfunden wird. Der Täter hat ein Machtgefühl. Es erfolgt ein „Auftanken“ am Opfer. In der Folgezeit wird es zum Ziel des Täters, dieses Gefühl zu erlangen. Ein Vergleich mit Suchtverhalten bietet sich an. Damit ist auch erklärlich, weshalb Täter gewalttätiges Verhalten fortführen. Mehr noch! Es entwickelt sich spiralförmig. Um das Machtgefühl erneut zu spüren, strebt der Täter die nächste Tat an.

Bei Fehlen sozialer Kontrolle und/oder Ausbleiben von Konsequenzen wird er die hier erläuterte Vorgehensweise immer wieder inszenieren, die Zeiträume zwischen den Taten verkürzen und die Gewalttätigkeit steigern. Der Täter sucht neue Situationen mit alten und neuen Opfern, ein Gewaltkreislauf (siehe Schaubild) entsteht.

Bei Fehlen sozialer Kontrolle und/oder Ausbleiben von Konsequenzen wird er die hier erläuterte Vorgehensweise immer wieder inszenieren, die Zeiträume zwischen den Taten verkürzen und die Gewalttätigkeit steigern. Der Täter sucht neue Situationen mit alten und neuen Opfern, ein Gewaltkreislauf (siehe Schaubild) entsteht.

Verhinderung der Gewaltspirale

Schon Jean-Paul Sartre sagte: „Die Gewalt lebt davon, dass die Anständigen sie nicht für möglich halten!“

Drehbuch der Gewalt

(vom Täter inszeniert)

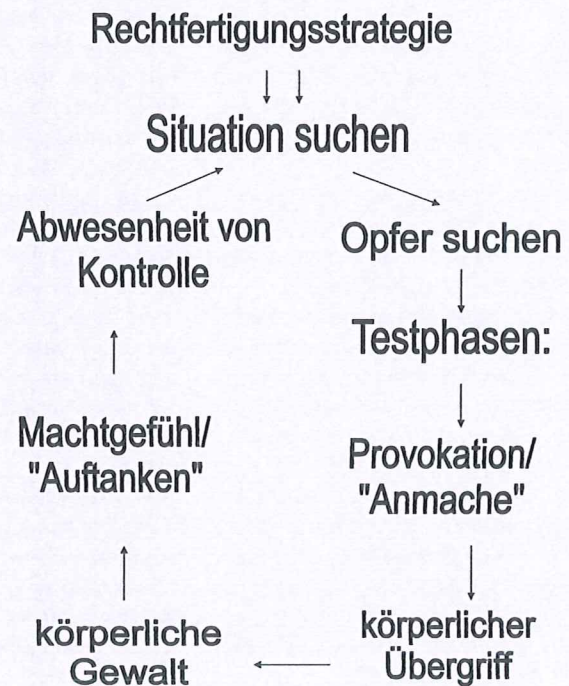


Schaubild: Drehbuch der Gewalt

Es gilt zu vermitteln, dass Opfer und Zeugen das Drehbuch der Gewalt aktiv beeinflussen können. Eine Handlung könnte die aktive Gegenwehr sein. Gegenwehrstudien¹² sind rar; die Ergebnisse jedoch konkret: je aktiver die Gegenwehr, desto erfolgreicher! Dabei muss betont werden, dass jeder Mensch andere Kompetenzen hat und daher auch andere Strategien nutzt.

Wer mit potentiellen Opfern arbeitet, tut gut daran, über folgende Fragen und Themen aufzuklären, zu diskutieren bzw. individuell zu üben:

- Was ist Gewalt?
- Wer übt Gewalt aus?
- Was sind die Ursachen?
- Wer wird wann und warum Opfer?
- Welche Rechte und Pflichten haben Opfer (Hintergründe zu Notwehr/Nothilfe, Unterlassene Hilfeleistung)?
- Unterschiedliche Handlungsstrategien, orientiert an realen, alltäglichen Situationen, die die Teilnehmenden erleben
- Umgang mit eigenen Ängsten
- Intuition, Wahrnehmung, Verdrängung

- Grenzen erkennen, Grenzen setzen und aufrecht erhalten.

Das Ergebnis der Selbstevaluation der in Lüneburg angebotenen Seminare ist eindeutig: sie erfüllen den Zweck der sekundären Kriminalprävention. Die Teilnehmenden bestätigen, dass ihnen die Informationen zu den o. a. Fragen und das Bearbeiten bzw. Üben der aufgeführten Themen mehr Handlungssicherheit gegeben haben und sie gehen davon aus, dass sie bewusster und frühzeitiger Maßnahmen zur Gegenwehr und Grenzsetzung nutzen werden.

Eine Arbeitsgruppe, der die Autorin angehörte, hat beim Landeskriminalamt Niedersachsen „Standards polizeilicher Selbstbehauptungs-/Selbstverteidigungstrainings“¹³ aufgestellt und dort u. a. folgende allgemeine Trainings-Ziele für Selbstbehauptungs-/Selbstverteidigungstrainings formuliert:

- Gestärktes Selbstbewusstsein (Mut zur Selbstbehauptung/-verteidigung)
- Opferrolle verlassen können (möglichst ohne in Täterrolle zu fallen)
- Handlungsalternativen außerhalb der traditionellen Geschlechterrollen erfahren
- sensibilisierter wahrnehmen können
- über vielfältigere verbale und körper-sprachliche Handlungs- und Entscheidungsmöglichkeiten verfügen.

Es ist wichtig anzumerken, dass es aus verschiedenen Gründen nicht in jeder Situation möglich ist, sich aktiv zur Wehr zu setzen. Dann kann es sehr hilfreich sein, die Tat öffentlich zu machen (z. B. durch Anzeige bei der Polizei, durch Weitererzählen, Hilfe holen, usw.). Auch wenn das Opfer oder die Zeugen der Ansicht sind, dass das negative Ereignis dadurch nicht ungeschehen gemacht werden kann, bietet diese Strategie möglicherweise Schutz für potentielle weitere Opfer des Täters und sie verstärkt erfahrungsgemäß die eigene psychische Verarbeitung des Geschehens. Auf jeden Fall sollte ein Opfer sich (ggf. auch nach langer Zeit) Hilfe und jegliche Art von Unterstützung zur eigenen Stabilisierung holen.

Unumstritten ist heute auch der Aspekt, dass häusliche Gewalt Folgen bis ins Erwachsenenalter nach sich ziehen kann. Die existentielle Angst um die Mutter, das Erleben der Hilflosigkeit in den betreffenden Situationen, ein Gefühl der Isolation durch ein auferlegtes Schweigegebot, können sich bei betroffenen Kindern in Auffälligkeiten niederschlagen. Besonders zu beachten ist, dass Jungen und Mädchen durch das (Mit-)Erleben ein erhöhtes Risiko aufweisen, als Erwachsene ebenfalls die Täter- bzw. Opferrolle einzunehmen. Ein Schwerpunkt präventiver Arbeit muss daher auf die Aufdeckung und Unterbrechung der Gewalt in den Familien sein.

Erwachsene, die von Gewalthandlungen gegen kindliche und jugendliche Opfer erfahren oder Vermutungen haben, sollten sich diesen Kindern und Jugendlichen gegenüber immer verpflichtet fühlen und deutlich signalisieren, dass sie zuhören, glauben was ihnen berichtet wird und dass sie Hilfe und Unterstützung anbieten. Die Strategie des Hinschauens ermuntert Kinder sich an Erwachsene zu wenden und es wird klar, dass das Sprechen über Gewalttaten kein „Petzen“ ist. Gerade im Zusammenhang mit häuslicher Gewalt, Misshandlungen und Missbrauch können so die vom Täter initiierten Schweigegebote gebrochen werden.

Wer die Mechanismen des „Drehbuchs der Gewalt“ durchschaut, findet sehr viel mehr Möglichkeiten wirkungsvoll dagegen vorzugehen und sich oder andere zu schützen. So kann das Wissen dazu beitragen, dass Menschen, die mit (jungen) Tätern zu tun haben, das Einschreiten erleichtert wird, Opfer motiviert werden, sich gegen Täter zur Wehr zu setzen und Täterkarrieren verhindert werden.

Kontakt: eleonore.tatge@polizei.niedersachsen.de

Anmerkungen

1 Rainer Mühlbauer leitet in Lüneburg das Institut „Mann sein-Mann werden“ für Männliche Persönlichkeitsentwicklung“, Anti-Aggressivitäts-Trainer AAT©, Sozialarbeit mit Gewalttätern, Psychotherapeutische und Seelsorgerische Ausbildung.

2 Renate Bergmann leitet in Buxtehude die Beratungsstelle „Lichtblick“ gegen sexuellen Missbrauch, Dipl.Päd., Dipl.Supervisorin, De-eskalations-, Selbstbehauptungs-, und Selbstverteidigungstrainerin.

3 Das Wort Täter wird in diesem Text sehr offen genutzt: Menschen jeden Alters und Geschlechts, die andere einschränken, beleidigen, übergriffig sind, belästigen, mobben, stalken, verletzen, schlagen und was an physischen und psychischen Gewaltausübungen sonst denkbar ist und bei denen o. a. Gewaltstrukturen vorhanden sind. Im folgenden Text wird ausdrücklich die männliche Form verwendet; Gewaltausübung ist aber nicht auf Männer beschränkt.

4 H. Hartmann (2001) „Von man zu Mann-Männer gegen Männergewalt“ by Männerbüro Kath. Kirche, Vorarlberg, <http://www.maennerbuero.info/vonmanzumann-artikel15.html>, zuletzt geprüft am 7.11.2010.

5 H. Popitz (2009): Phänomene der Macht. 2., stark erw. Aufl., Nachdr. Tübingen: Mohr.

6 G. Fischer/M. Becker-Fischer/C. Düchting, (1998): Neue Wege in der Hilfe für Gewaltopfer. Ergebnisse und Verfahrensvorschläge aus dem Kölner Opferhilfemodell (KOM). Herausgegeben vom Ministerium für Arbeit Gesundheit und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen. Recklinghausen (Köllmann)“, 1998.

7 U. Wagner/R. van Dick, (2000), „Der Umgang mit Aggression und Gewalt bei Kindern und Jugendlichen“, aus Politik und Zeitgeschichte (B 19–20/2000).

8 F. Saad (2008), „Der große Bruder von Neukölln-Ich war einer von ihnen, vom Gang-Mitglied zum Streetworker“, Herder.

9 K.-P. David/H. König/K. Wegner, „5 Jahre ambulante Tätertherapie“, Beratungsstelle im Packhaus, , Kiel, 2000

10 E. Ostbomk-Fischer (1994): Gewalt ist kein Naturereignis-Zur Wirkung von Ursachen, Auslösern und der tyrannischen Gelegenheit. In: Jugend&Gesellschaft, H. 1, S. 5–10. Online verfügbar unter http://cms.f01.fh-koeln.de/imperia/md/content/personen/e.ostbomk_fischer/gewalt_ist_kein_naturereignis.pdf, zuletzt geprüft am 18.11.2010.

11 F. Saad (2008), a. a. O.

12 S. Paul/K. Köhler (1992): Studie der Polizeidirektion Hannover zum Gegenwehrverhalten bei Sexualstraftaten für die Jahre 1991 bis 1994. Herausgegeben von Polizeidirektion Hannover. G/S 4-BfK. Hannover sowie Studie Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (1997): (K)ein Kavaliersdelikt? Sexuelle Belästigung im Arbeitsleben. Essen (IDAG Industriedruck).

13 „Standards polizeilicher Selbstbehauptungs-/Selbstverteidigungstrainings“ (2005) Landeskriminalamt Niedersachsen-AG Standards, <http://www.polizei.niedersachsen.de/dst/lka/praevention/gewalt/index.php>, zuletzt geprüft 15.12.2010.

